

Predigt am Allerseelen-Gedenken (2.11.2005) – Joh 14,1-6; 1 Thess 4,13-18

*Zur Nacht hat ein Sturm alle Bäume entlaubt,
sieh sie an – die knöchernen Besen.
Ein Narr, wer bei diesem Anblick glaubt,
es wäre **je** Sommer gewesen.
Und ein größerer Narr, wer träumt und sinnt,
es könnt' je wieder Sommer **werden**.
Doch g'rad diese gläubige Narrheit, mein Kind,
ist die sicherste Wahrheit auf Erden.*

Der große Schauspieler **Ernst Ginsberg**, 1964 nach langer, im wörtlichen Sinne: lähmender, Krankheit in Zürich verstorben, hat dieses Gedicht für eines seiner Enkelkinder geschrieben. Daß eben nicht (!) alles aus ist nach unserem Tod, auch wenn alles dagegen spricht. Er wollte dem Kind sagen, daß es eine „*gläubige Narrheit*“ gibt, die für ihn aber „*die sicherste Wahrheit auf Erden*“ ist, daß wir im Tode nicht untergehen. Ernst Ginsberg war ein gläubiger Christ, der um die Worte der Totenliturgie wußte: „*vita mutatur, non tollitur - denn deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen*“.

Nichtwahr, liebe Schwestern und Brüder?!: Unsere moderne Skepsis ist groß – doch noch größer die Angst, daß wir nach unserem Tod im Nichts versinken – wir und alle, um die wir trauern und die wir nicht vergessen wollen. Man hält uns für verrückt in unserer „*gläubigen Narrheit*“, wenn wir darauf vertrauen, daß der Tod nicht nur das Ende dieses irdischen Lebens ist, sondern vor allem das, wenn auch dunkle, Tor in jenes Leben, das wir das ewige nennen, - weil es gebunden ist an den ewigen und gewährt vom lebendigen Gott, in dessen Machtbereich der Tod seinen letzten Schrecken verloren hat.

Fragen wir uns also: Welche Plausibilität hat der österliche Glaube, der sich in dem alten Grabspruch äußert: „*Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid; was wir lieben, ist geblieben für die Ewigkeit.*“? Ernst Ginsberg wollte seinem Enkelkind sagen, daß es durchaus vernünftig ist, an das Unmögliche zu glauben – auch wenn es uns allzu naiv vorkommen mag, die stetige Wiederkehr des Sommers als Hinweis darauf zu sehen, daß nach dem Winterschlaf des Todes ein neuer Morgen anbricht. Aber hat uns nicht schon **Matthias Claudius** in seinem wunderbaren Lied „*Der Mond ist aufgegangen*“ die Augen geöffnet: „*Seht ihr den Mond dort stehen: Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht seh'n.*“

Zu diesen „Sachen“ gehört der Glaube, daß Gottes Liebe uns umfängt und auffängt, wenn wir sterben müssen, und daß er nichts von alledem verloren gehen läßt, was in unserem Leben aus Glaube, aus Hoffnung, vor allem aber aus Liebe geschehen ist. Was mit uns geschieht nach unserem Tod und wie es sein wird, wenn wir nicht mehr sind, das sollten wir getrost Gott überlassen und unserer Neugier vorenthalten. „*Dann werden wir immerdar beim Herrn sein*“, hat uns der Apostel in der Lesung versichert (1 Thess 4,17). Diese lapidare Auskunft ist mir (!) jedenfalls lieber als alle Spekulationen über das Jenseits und alle esoterischen Versuche, dieses Geheimnis zu lüften. Der Tod als Geburt für das ewige Leben. Mir reicht das, wenn ich an die vielen Menschen denke, die ich in 28 Priesterjahren bestattet habe. So unterschiedlich ihre Biographien auch waren, in die ich Einblick gewinnen durfte bei den Gesprächen mit den trauernden Angehörigen; so verschieden sie alle waren, nicht zuletzt was ihren Glauben und ihre Beziehung zur Kirche betrifft: Ich halte mich an Jesu Weite und Wort: „*Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen...*“ (Joh

14,2) Das hilft mir, auch für alle jene eine ewige Heimat zu erwarten, die sich hier auf Erden in der Kirche nicht mehr beheimatet fühlten.

Die Kirche lehrt uns beten für unsere Verstorbenen. Das ist das eine. Das andere ist, daß christliches Totengedenken uns lehrt, „abschiedlich“ zu leben, d.h. so zu leben, daß jeder Tag unser letzter sein kann. Der Frankfurter Dichterpfarrer **Lothar Zenetti** hat uns die tröstlichen Worte geschenkt, die wir vorhin nach der Lesung gesungen haben und die mir in ihrer Schlichtheit und Prägnanz sehr wichtig geworden sind. Sie helfen uns zu leben - und eines Tages gut zu sterben:

„Wir sind mitten im Leben zum Sterben bestimmt; was da steht, das wird fallen. Der Herr gibt und er nimmt.

Wir gehören für immer dem Herrn, der uns liebt; was auch soll uns geschehen, er nimmt und er gibt .

Wir sind mitten im Sterben zum Leben bestimmt; was da fällt, soll erstehen. Gott gibt, wenn er nimmt.“

Und noch ein Letztes: Wenn wir an unsere Verstorbenen denken, wird uns auch bewußt, wieviel Sie und wieviel wir versäumt haben. Es wird uns schmerzlich bewußt, daß wir die gemeinsame Zeit nicht besser genützt, zu viel aufgeschoben und zu wenig an Liebe verwirklicht haben. *„Eilen wir uns, die Menschen zu lieben; sie gehen so schnell!“*, so heißt es einmal bei dem polnischen Dichter **Jan Twardowski**. Wie wahr! Es bleibt uns nicht (mehr) viel Zeit, einander Gutes zu tun! Wie oft stehe ich mit Menschen am offenen Grab, die von Schuldgefühlen bedrängt werden und nun mit der Endgültigkeit leben müssen, nichts mehr bereinigen, nichts mehr zurück nehmen, sich nicht mehr aussöhnen zu können.

Auch hier hilft uns der Glaube der Kirche mit ihrem Gebet für die Verstorbenen. Wir bleiben ja miteinander verbunden und können den „armen Seelen“ helfen, indem wir für sie beten. Gemeinsam erbitten und erhoffen wir für sie, daß Gottes Liebe sie umfängt und das „Stückwerk“, das sie und wir zurück gelassen haben, zusammen fügt am „Ort der Reinigung“, bis sie schließlich versöhnt und im Frieden hingelangen zur „ewigen Ruhe“, wie wir immer wieder beten: *„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. Herr, laß sie ruhen im Frieden.“*

J. Mohr, St. Raphael HD